

**Vom Wünschen zum Wunsch**  
**Der Wunsch als Ausdruck der individuellen**  
**Entwicklung**

Abschlussarbeit für die Ausbildung zum Individualpsychologen

vorgelegt von:

Dr. Franz Altenstrasser

Mögen alle Lebewesen mit Glück und den Ursachen von Glück erfüllt sein.  
Mögen alle Lebewesen von Leid und den Ursachen für Leid getrennt sein.  
Mögen alle Lebewesen nie von Glück, das frei von Leid ist, getrennt sein.  
Mögen alle Lebewesen in Gleichmut verweilen, frei von Anhaftung und Hass.

# Inhaltsangabe

1. Zusammenfassung	S. 4
2. Erstes Wünschen, die Zuwendung nach Außen	S. 5
3. Das Wünschen und Alfred Adlers Gemeinschaftsgefühl	S. 12
4. Vom einfachen Wünschen zur Entstehung innerer Bilder	S. 13
5. Eigenschaften des Wünschens und der Wünsche	S. 18
6. Literatur	S. 32

# 1. Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird ausgehend von einem Textzitat aus der Traumdeutung von Sigmund Freud die Entwicklung des Vorgangs des Wünschens vom „einfachen“, primären Motor der Bedürfnisbefriedigung hin zu einer komplexen psychischen Leistung beschrieben. Zu diesem Zweck wird schematisch die psychische Entwicklung des Säuglings anhand zentraler psychoanalytischer Begriffe und Definitionen nachgezeichnet und diese mit entsprechenden Erkenntnissen aus der modernen Säuglingsbeobachtung verglichen. Darauf aufbauend werden wichtige Aspekte und Eigenschaften des reifen Wunsches erarbeitet und der Begriff des Wünschens von den Begriffen des Wollens, Begehrens und Verlangens abgegrenzt.

Wünschen und Wunsch sind Ausdruck der individuellen Entwicklung und zeigen in den unterschiedlichen Erkrankungen unterschiedliche Charakteristika, worauf in einem kurzen Abschnitt über das Wünschen in der Neurose eingegangen wird. Als anschauliches Beispiel für die theoretischen Ausführungen dient die abschließende Schilderung eines Therapieverlaufes aus der psychotherapeutischen Arbeit mit einer 39-jährigen Patientin wobei hierbei deren unterschiedliche Wünsche besondere Berücksichtigung finden.

## 2. Erstes Wünschen, die Zuwendung nach Außen

*In der Form der großen Körperbedürfnisse tritt die Not des Lebens zuerst an ihn (Anm. psychischen Apparat) heran. Die durch das innere Bedürfnis gesetzte Erregung wird sich einen Abfluß in die Motilität suchen, die man als „Innere Veränderung“ oder als „Ausdruck der Gemütsbewegung“ bezeichnen kann. Das hungrige Kind wird hilflos schreien oder zappeln. Die Situation bleibt aber unverändert, denn die von inneren Bedürfnissen ausgehende Erregung entspricht nicht einer momentan stoßenden, sondern einer kontinuierlich wirkenden Kraft. Eine Wendung kann erst eintreten, wenn auf irgendeinem Wege, beim Kinde durch fremde Hilfeleistung, die Erfahrung des Befriedigungserlebnisses gemacht wird, das den inneren Reiz aufhebt. Ein wesentlicher Bestandteil dieses Erlebnisses ist das Erscheinen einer gewissen Wahrnehmung (der Nahrung im Beispiel), deren Erinnerungsbild von jetzt an mit der Gedächtnisspur der Bedürfniserregung assoziiert bleibt. Sobald dies Bedürfnis ein nächstes Mal auftritt, wird sich, dank der hergestellten Verknüpfung, eine psychische Regung ergeben, welche das Erinnerungsbild jener Wahrnehmung selbst wieder hervorrufen, also eigentlich die Situation der ersten Befriedigung wiederherstellen will. Eine solche Regung ist das, was wir einen Wunsch heißen; das Wiedererscheinen der Wahrnehmung ist die Wunscherfüllung und die volle Besetzung der Wahrnehmung von der Bedürfniserregung her der kürzeste Weg zur Wunscherfüllung. Es hindert uns nichts, einen primitiven Zustand des psychischen Apparats anzunehmen, in dem dieser Weg wirklich so begangen wird, das Wünschen also in Halluzinieren ausläuft.<sup>1</sup>*

Sigmund Freud:

*Die Traumdeutung*

Das Wünschen stellt im psychoanalytischen Denkmodell eine zentrale und grundlegende psychische Funktion dar. Freud führt das Konzept des Wünschens explizit im siebten Kapitel der „Traumdeutung“ ein und erklärt dieses vorerst anhand eines Schemas des psychischen Apparates, dem Reflexapparat.<sup>2</sup> Danach führt dieser Erregungen und Bedürfnisse (z.B.: Hunger) reflexartig auf motorischem Wege ab. Durch diese reflektorische Antwort bleibt die Situation jedoch unverändert und nur die Erfahrung eines adäquaten Befriedigungserlebnisses (z.B. Nahrung) kann Abhilfe schaffen. Wurde einmal eine solche Befriedigung erlebt, wird fortan das Gefühl der Bedürfniserregung mit diesem Bild der Bedürfnisbefriedigung als Erinnerung (Gedächtnisspur) verknüpft. Folgt man Freud, so entsteht bei erneutem Auftauchen des Bedürfnisses eine psychische Regung, welche (reflexartig) das Wiedererscheinen der Wahrnehmung (= Erinnerung) herbeiführt. Diese Regung, die dieses Erinnerungsbild hervorruft, bezeichnet er als Wunsch.

Die Reiz-Reaktionskette verläuft also von einem (inneren) Bedürfnis über das Auftauchen einer Regung (Wunsch) hin zu einer Wunscherfüllung in Form eines Halluzinierens. Für Freud ist das Wünschen die erste psychische Tätigkeit. Interpretiert man diese Texte wörtlich, so erscheint es, als ob diese erste Organisationsform der menschlichen Psyche eine in sich geschlossene und reflexartig ablaufende ist und das Wünschen zur Überwindung eines inneren Mangels dient.

## 2.1. Narzissmus - Symbiose/Autismus

Das eingangs angeführte Zitat zeichnet das Bild eines autistischen, reflexartig funktionierenden, hilflosen und abgesehen von den Reaktionen auf Reize, passiven Säuglings in seinen ersten Lebensmonaten. Erst mit dem Einsetzen der Realitätsprüfung kann dieser Modus verlassen werden. Mit dem Überwinden dieses Stadiums (primärer Narzissmus) erfolgt das Zuwenden nach außen und es erfolgt die Entwicklung von der Monade zur Dyade und im Weiteren die frühe Triangulierung. Freud vertritt die Idee

einer „...ursprünglichen Libidobesetzung des Ichs, von der später an die Objekte abgegeben wird. Wir sehen auch im Groben einen Gegensatz zwischen der Ich-Libido und der Objektlibido. Je mehr die eine verbraucht wird, desto mehr verarmt die andere. Als die höchste Entwicklungsphase, zu der es die letztere bringt, erscheint uns der Zustand der Verliebtheit, der sich uns wie ein Aufgeben der eigenen Persönlichkeit gegen die Objektbesetzung darstellt und seinen Gegensatz in der Phantasie ( oder Selbstwahrnehmung) der Paranoiker vom Weltuntergang findet ...“.<sup>3</sup>

Er beschreibt eine phasenhafte Entwicklung vom Zustand des Narzissmus mit seiner autoerotischen Befriedigungsmöglichkeit<sup>4</sup> hin zur reifen Objektliebe.

Bei Margaret Mahler findet dieses Konzept Eingang in die Idee des Autismus und der Symbiose. Sie beschreibt den normalen infantilen Autismus (im Unterschied zur frühkindlichen autistischen Erkrankung) als eine Entwicklungsphase in den ersten vier Wochen nach der Geburt. Er ist dadurch gekennzeichnet, dass die Aufmerksamkeit des Säuglings nach innen (auf seine Körperempfindungen) gerichtet ist, sodass die äußere Welt und die Mutter nicht wahrgenommen werden. Es gibt kein oder kaum Interesse an der Außenwelt. Die vorherrschende Aufgabe dieser Entwicklungsphase ist das Etablieren einer Homöostase, d.h. eines Minimums an Koordination der inneren Subsysteme wie Schlafen und Wachen, Nahrungsaufnahme, Verdauung, Temperaturregelung etc.<sup>5</sup>

In den weiteren Entwicklungsschritten erfolgt eine Besetzungsverschiebung der nach innen gerichteten Libido zur Körperperipherie. Der Säugling wendet sich zunehmend aktiver der Außenwelt zu.

Martin Dornes widerspricht in seinem Buch „der kompetente Säugling“ vehement dieser Vorstellung eines an seiner Umwelt desinteressierten Säuglings und fordert, dass das Konzept einer normalen autistischen Phase aufgegeben werden sollte. Er führt als Gegenargument eine Vielzahl von Ergebnissen der Säuglingsbeobachtung an. Beispielsweise folgen Neugeborene bereits von Geburt an sich bewegenden Objekten in ihrem

Gesichtsfeld. Bereits intrauterin werden akustische Zeichen mit bemerkenswerter Genauigkeit wahrgenommen, und es besteht schon unmittelbar nach der Geburt eine Präferenz für die mütterliche Stimme. Als Beweis führt er die Ergebnisse des Experimentes an, bei dem Säuglinge über den Saugrhythmus an einem Schnuller bestimmen können, ob aus einem Tonband die Geschichte (die ihm bereits intrauterin von der Mutter vorgelesen wurde) mit der Stimme der Mutter oder mit der einer anderen Person abgespielt wird. Sie wählten signifikant häufiger die Geschichte mit der mütterlichen Stimme.<sup>6</sup>

Dornes beschreibt das Bild eines Neugeborenen, der aktiv nach Reizen sucht und diese unterscheiden kann und widerspricht hiermit sowohl dem Konzept des Autismus als auch dem des primären Narzissmus.

Ähnlich kritisch betrachte er den ebenfalls von M. Mahler geprägten Begriff der Symbiose. Nach ihr nimmt der Säugling in dieser Phase (zwischen der sechsten Woche und fünf Monaten) die Außenwelt (Mutter) wahr, erkennt diese aber nicht als unabhängig von der eigenen Person. Er lebt in einer unabgegrenzten Zweiheit, mehr noch in einer „*halluzinatorischen-illusorischen, somatopsychischen, omnipotenten Fusion mit der Mutter*“. Hiernach sind Selbst- und Objektrepräsentanzen verschmolzen und werden erst nach Überwindung dieser Phase als getrennt voneinander empfunden. Die Beobachtungen der Mutter/Kind- Interaktionen in dieser Phase (wechselseitige Blickkontakte, Blickabwendungen, Wiederaufnahme des Kontaktes, wechselseitige Vokalisierungen) zeigen jedoch ein Bild der Interaktionen mit einem hohen Ausmaß an Wechselseitigkeit und Abgestimmtheit, in der der Säugling schon in den frühesten Interaktionen ein aktiver, initiativer und kompetenter Partner ist.<sup>7</sup>

Der Säugling in diesem Entwicklungsabschnitt scheint wesentlich abgegrenzter, differenzierter und aktiver und die Mutter/Kind Interaktion wesentlich wechselseitiger zu sein als von Mahler beschrieben. Nach Dornes ist die Phase der Symbiose nicht durch passive Verschmelzung oder mangelnde Wahrnehmung der Unterscheidung von Ich und Außenwelt gekennzeichnet. Dornes belegt diese frühe Entwicklungsphase



mit den Attributen Synchronie, Aktivität, Eingestimmtheit, und Wechselseitigkeit. Ein wechselseitiger Austausch zwischen Mutter und Kind findet statt. Nicht das Objekt per se, sondern die wechselseitigen (sich wechselseitig regulierenden) Abfolgen von mütterlichen und kindlichen Handlungen werden verinnerlicht. Hierfür ist eine Mutter-Kind-Beziehung erforderlich, in der es der Mutter möglich ist intensive Affekte des Kindes zu modulieren, damit diese nicht in voller Intensität und von übermäßiger Dauer wirken können. Unter solchen Umständen erwirbt das Kind Toleranz für Affektspannungen, denn es kann so die Erfahrung machen, dass heftigen Affektzuständen bald Abhilfe geschafft wird.

Die Idee der „Affektmodulation“ ist in verschiedenen Objektbeziehungskonzepten beinhaltet, beispielsweise in Balints „primäre Liebe“<sup>8</sup>, Winnicotts „holding“, Melanie Kleins „projektive Identifizierung“<sup>9</sup> und Bions „container“<sup>10</sup>.

Nach Dornes kann der Säugling schon sehr früh erkennen, dass ein äußeres Objekt an der Veränderung dieser Zustände beteiligt ist. Dieses Erkennen eines Gegenübers ist in dieser frühen Phase jedoch nicht als ein Wissen, sondern als eine Ahnung, ein Spüren zu verstehen. Gleichzeitig erprobt das Kind durch das „spielerische“ Zu- und Abwenden des Blickkontaktes und den damit begleitenden Affekten die eigene selbstregulatorische Fähigkeit zur Beeinflussung der eigenen Gefühlslage.

Dieses Zu- und Abwenden des Blickes kann als früher Bewältigungs- und Abwehrmechanismus angesehen werden. Der Säugling besitzt bereits sehr frühe verschiedene Fähigkeiten, durch die es ihm gelingt sich aktiv mit der Umgebung auseinanderzusetzen. Es gelingt ihm bereits in den ersten zwei Monaten in der inneren und äußeren Wahrnehmungs- und Gefühlswelt Zusammenhänge, Regelmäßigkeiten und invariante Konstellationen zu entdecken. Diese entdeckten Regelmäßigkeiten sind die Grundbausteine des auftauchenden Selbst- und Objektempfindens. Im Besonderen durch die synthetische Funktion gelingt der Übergang vom Teilselbst- und Teilobjektstadium zum Stadium ganzer Objekte und eines ganzen Selbst.

Für Dornes besteht im Gegensatz zum Konzept der Symbiose primär eine Differenziertheit von Selbst und Objekt. Auf dieser Grundlage werden in der intensiven Kommunikation zwischen Mutter und Kind intensive und prägende Gemeinsamkeitserlebnisse gemacht, die jedoch unter „normalen“ Verhältnissen nicht zu einem Verschmelzungserlebnis führen. Die Gemeinsamkeitserfahrungen dieser Entwicklungsphase begründen die Fähigkeit zur körperlichen Intimität, fördern das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten sensorische Reize regulieren zu können und lassen uns erfahren, dass Erregung zusammen mit einem anderen angenehm sein kann.

Dieses Kernselbstempfinden<sup>11</sup>, wie es Dornes nennt, ist jedoch noch kein bewusstes im Sinne eines reflexiven Ich-Bewusstseins. Ein solches beginnt sich erst ab dem 15. Monat zu entwickeln. Eine Erschütterung des Kernselbstempfindens mit zeitweiser Auflösung der Subjekt-Objektgrenzen beziehungsweise mit fragmentierten Selbst- und Objektempfindungen entsteht durch heftige Affekte, denen der Säugling längere Zeit ausgesetzt ist.

Diese Zustände symbiotischer Verschmelzung sollten jedoch nicht als normale, zu durchlaufende Entwicklungsphasen beurteilt werden. Sie sind entweder nur temporäre Erscheinungen ohne Langzeitwirkungen oder dauerhafte Entgleisungen, die sich später beispielsweise in den Symptomen der paranoid halluzinatorischen Psychose und der Borderline Persönlichkeiten zeigen können.

Die Kommunikation zwischen Mutter und Kind in dieser frühen Phase erfolgt über den Austausch von Affekten. Ekel, Überraschung, Neugier, Ärger, Freude, Traurigkeit und Furcht werden vor allem über die Mimik, aber auch über das Zu- und Abwenden des Blicks, Schreien oder Strampeln auf Seiten des Kindes, seitens des Gegenübers zusätzlich beispielsweise über die Stimme (Lautstärke, Geschwindigkeit, Tonfall,...) kommuniziert. Affektausdrücke sind Signale mit großem Einfluss auf die Regulierung der Interaktion von Mutter und Kind. Über sie werden

wechselseitig die Befindlichkeiten moduliert und üben so einen wesentlichen Einfluss auf das sich entwickelnde Selbst aus.

## 2.2. Was bedeuten die bisherigen Ausführungen für den von Freud definierten Begriff des Wünschens?

Nach Freud ist das Wünschen ein reflexartig ablaufender Vorgang, der den psychischen Apparat möglichst reizlos halten sollte. In diesem Stadium sei der Säugling, wie oben angeführt, autistisch und stelle erst mit Einsetzen der Realitätsprüfung die Verbindung zur Außenwelt her.<sup>12</sup>Wünschen ist hiernach in erster Linie der Versuch des Überwindens eines inneren Mangels mit dem Ziel eine Homöostase zu erreichen.

Die Erkenntnisse der modernen Säuglingsbeobachtung zeigen uns jedoch, dass bereits intrauterin eine intensive Auseinandersetzung mit der Umgebung stattfindet. Dieses bereits in den vorgeburtlichen Entwicklungsstadien bestehende Interesse an der Außenwelt, diese aktive Orientiertheit möchte ich fortan als das Wünschen bezeichnen. Demnach ist das menschliche Wesen nicht primär egozentrisch und abgekapselt, sondern von Beginn an sozial und weltoffen und nach Beziehung strebend. Unsere psychische Entwicklung folgt somit von allem Anfang an den Gedächtnisspuren unserer ersten Beziehungserfahrungen.

Das Wünschen ist die Triebfeder zum Beziehungsaufbau und damit Grundlage zur psychischen Entwicklung und ist weit mehr als nur der Katalysator zur (halluzinatorischen) Überwindung eines Mangels.

Diese Entwicklung findet im Spannungsfeld innerer Bedürfnisse und äußerer Reize statt und ist nach den Erkenntnissen der modernen Säuglingsforschung eine bereits sehr früh erlebte Erfahrung von Subjekt und Objekten.

Das Wünschen ist somit Motor für die Entwicklung differenzierter Objektbeziehungen und macht selbst durch den Wechselwirkungsprozess von Subjekt und Objekt einen Differenzierungsprozess mit. Es besteht

schon von Geburt an (schon davor?) der Wunsch nach gemeinsamem Erleben und Empfinden.

### **3. Das Wünschen und Alfred Adlers Gemeinschaftsgefühl**

Schon lange vor den oben ausgeführten Erkenntnissen der modernen Säuglingsbeobachtungen postulierte Alfred Adler einen angeborenen sozialen Bezug des Menschen: das Gemeinschaftsgefühl. Als erster Vorläufer des Begriffs Gemeinschaftsgefühl gilt das Zärtlichkeitsbedürfnis<sup>13</sup>. Alfred Adler beschreibt dieses folgendermaßen: *„Unter den äußerlich wahrnehmbaren psychischen Phänomenen im Kindesleben macht sich das Zärtlichkeitsbedürfnis ziemlich früh bemerkbar. Man hat darunter durchaus kein umgrenztes psychisches Gebilde zu verstehen, das etwa in der psychomotorischen Gehirnsphäre lokalisiert wäre. Sondern wir nehmen darin den Abglanz von mehrfachen Regungen des Gemeinschaftsgefühls, von offenen und unbewussten Wünschen wahr. Äußerungen von Instinkten, die sich stellenweise zu Bewusstseinsintensitäten verdichten. Abgespaltene Komponenten des Tasttriebs, des Schautriebs, des Hörtriebs liefern in eigenartiger Weise das auszuwählende Material. Das Ziel liegt in der Befriedigung dieser nach dem Objekt ringenden Regungen. Und der erste unserer Schlüsse darf lauten: Ein (starkes) Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes lässt unter sonst gleichen Umständen ein starkes Gemeinschaftsgefühl vermuten“<sup>14</sup>.*

Im Gegensatz hierzu ist Freuds Libido, das beste Gegenstück zum Zärtlichkeitsbedürfnis, ursprünglich auf die eigene Person gerichtet. Es ist seinem Ursprung nach autoerotisch oder narzisstisch<sup>15</sup>. Das Zärtlichkeitsbedürfnis wie auch das Gemeinschaftsgefühl existieren bereits von Geburt an. Für Adler ist das Gemeinschaftsgefühl eine angeborene Veranlagung, eine dynamische Kraft, die das Überleben sichert und die das Individuum in seinem Streben nach Überlegenheit und bei der Ausformung des Lebensstils unterstützt.

Die Entwicklung dieser angeborenen Möglichkeit geschieht in den frühen Lebensjahren in erster Linie durch die Beziehung zur Mutter, ist jedoch ein lebenslanger Prozess. Die Mutter/Kind-Beziehung ist in dieser Zeit gekennzeichnet durch das „Auf-den-Anderen- gerichtet -Sein“. Adler beschreibt die wechselseitige Abhängigkeit und Bezogenheit durch den Umstand, dass: *„... die Mutter mit ihrer gefüllten Brust und mit allen anderen geänderten Funktionen des Körpers des Kindes ebenso bedarf, wie das Kind der Mutter bedarf“*<sup>16</sup>. Aufgabe der Mutter ist es darüber hinaus zu sorgen, dass das Kind das Gemeinschaftsgefühl mit fortschreitender Entwicklung schließlich auf größere Kreise ausdehnen kann.

Für eine erfolgreiche Anpassung an das Leben und für das Überwinden der Minderwertigkeit ist für Adler die Unterstützung der Gemeinschaft nötig. Die drei Gruppen von Lebensaufgaben (Beruf, Gesellschaft und Liebe) können nach Adler nur durch ein gut entwickeltes Gemeinschaftsgefühl und die Fähigkeit zur Kooperation gelöst werden. Eng verbunden mit dem Gemeinschaftsgefühl sind die Qualitäten der Einfühlung und Identifikation. Gerade die Fähigkeit zur Identifikation befähigt uns zur Freundschaft und Liebe sowohl zu einzelnen als zur Menschheit. Unter Identifizieren ist hier nicht das Nacheifern oder der Wunsch sich einer Rolle zu bemächtigen zu verstehen. Identifikation ist vielmehr das Aufgehen in den Anderen, so wie wir in einem Theaterstück mit dem Schauspiel mit leben. Dem Gemeinschaftsgefühl wirkt das Machtstreben entgegen. Dieses ist jedoch nicht eine primäre psychische Kraft, sondern eine sich sekundär aus dem Gefühl der Minderwertigkeit heraus entwickelnde Regung.

#### **4. Vom einfachen Wünschen zur Entstehung innerer Bilder**

Am Beginn seiner Entwicklung lebt der Säugling, wie oben erwähnt, in einer Ahnung seines Gegenübers und tauscht sich mit diesem aus. Wie entwickelt sich nun aus dieser einfachen Ahnung die Fähigkeit zu mehr oder weniger komplexen und stabilen Beziehungen? Die Überlegungen

Piagets zur Entwicklung des frühen Denkens und damit für die Beschreibung der Entwicklung der Objektbeziehungen sind nach wie vor von grundlegender Bedeutung für die psychoanalytische Entwicklungspsychologie. Seine Erkenntnisse über die Entwicklungsschritte der beiden ersten Phasen (sensomotorische und präoperationale) scheinen mir grundlegend für das Verständnis des Wünschens.

Die (Teil-)Objekte im ersten Lebensmonat werden unmittelbar durch ihre Empfindung (einmal ausgelöst z.B. durch das Saugen an der Mutterbrust, das andere Mal durch den Hautkontakt ) erlebt. Das Objekt ist identisch mit den Erfahrungen, Empfindungen und Wahrnehmungen, die der Säugling mit ihm macht. Er interagiert in dieser Zeit mit dem Objekt durch Anwendung unterschiedlicher Reflexe (Saugreflex, Greifreflex). Ab dem zweiten Monat beginnt der Säugling gezielt mit der Wiederholung dieser reflexähnlichen Handlungen, um erneut in den Genuss der angenehmen Empfindungen zu kommen. Piaget nennt diese Handlungen Schemata. Es kommt in der weiteren Entwicklung zur ersten „Zusammenführung“ der vorerst als getrennt erlebten Teilobjekte. Ab dem 4. Monat sind Greifschema und Sehschema ansatzweise koordiniert, d.h. verschiedene von einem Objekt ausgehende Empfindungen werden nun als von ein und demselben Objekt ausgehend verstanden. Das Kind beginnt nun zunehmend mit der Erforschung seiner Umgebung und wendet die Schemata auf alle erdenklichen Gegenstände an. Das Objekt zu dieser Zeit ist noch Teil der Handlungen (Schematas) und hat noch keine von dieser getrennten Existenz. So werden wie oben bereits erwähnt das Objekt und die Empfindung (z.B. beim Zugreifen) als identisch erlebt. Fällt einem Kind dieses Alters ein Gegenstand aus der Hand und aus seinem Gesichtsfeld, so beantwortet es diesen Verlust mit wiederholten Greifbewegungen. Es versucht durch das wiederholte Greifen den Gegenstand wieder herbeizubringen. Die Greifbewegung soll die Empfindung wieder herbeiführen. In der kindlichen Vorstellung wäre mit der Tastempfindung auch der Gegenstand wieder herbeischafft.

Erst ab dem 9. Monat beginnt der Säugling nach einem versteckten Gegenstand aktiv zu suchen. Er gewinnt zunehmend eine Vorstellung von einem eigenständigen Objekt. Im Weiteren gewinnt das Objekt zunehmend an Permanenz, diese kann unabhängig von Handlungen und deren Empfindungen vorgestellt werden. Das Kind erreicht (ca. ab dem 18. Monat) ein symbolisches Vorstellungsvermögen. Es erlangt somit die Fähigkeit sich abwesende Gegenstände vorzustellen. Das Objekt wird Gegenstand der Betrachtung und erscheint nicht mehr ausschließlich als Teil einer Handlung. Das geistige Bild (vorstellungsmäßiges Denken) entsteht somit aus der Verinnerlichung ständig wiederholter Handlungen und Nachahmungen.

An dieser Stelle möchte ich auf das Eingangszitat „...das Wünschen also in ein Halluzinieren ausläuft...“ und den Begriff der halluzinatorischen Wunscherfüllung bzw. auf die Aussage Freuds, dass „...das Denken doch nichts anderes als Ersatz des halluzinatorischen Wunsches ist...“<sup>17</sup> zurückkommen. Demzufolge aktiviert der Säugling in Zuständen wachsender Triebspannung die Aufzeichnungen früherer Befriedigungserlebnisse und bringt sie zu halluzinatorischer Klarheit. Ist erstes Wünschen also eine Halluzination? Folgen wir Piagets Erkenntnissen, so besteht die Fähigkeit der symbolischen Vorstellung frühestens ab dem 18. Lebensmonat. Vor dieser Zeit sind jedoch nur leeres Greifen, leeres Saugen und „autistische“ Schaukelbewegungen möglich, die als Versuch einer Objektvergegenwärtigung zu sehen sind (sensomotorische Handlungen). Es besteht noch keine Möglichkeit befriedigende Bilder zu evozieren. Die wiederholten Handlungen sind als Versuch, als Wunsch zu verstehen eine Empfindung auszulösen, die abwesenden Objekte wieder zurückzubringen. Sie können jedoch per se keine Befriedigung herbeiführen. Nach Dornes<sup>18</sup> müsse folglich auch die zeitliche Abfolge der Entwicklung des Denkens neu überdacht werden. Demnach ist nicht die primärprozesshaften Phantasie, sondern sind die sensomotorischen Schemata des Säuglings die ersten Formen des Denkens. Dieses erste Denken ist der Realität zugewandt und ist von

einem anwesenden Objekt abhängig. Der Säugling kann noch keine „Bilder“ aus dem Gedächtnis abrufen, kann folglich noch nicht halluzinieren.

Evozierbare bildhafte Vorstellungen sind nach Dornes Entwicklungserrungschaften die dem Primärprozess zugeschrieben werden müssen. „Wunscherfüllendes Halluzinieren“ und Nachdenken über das Abwesende sind frühestens ab dem 18. Lebensmonat möglich und somit Teil der präoperationalen Phase.

Mit dem Ende der sensomotorischen Phase kommt es in der Entwicklung zum Erreichen der Objektpermanenz. Das Kind begreift nun, dass ein Gegenstand auch dann noch weiter existieren kann, wenn er nicht mehr sichtbar ist.

In der präoperationalen Phase gewinnt das Denken eine neue Dimension, die des Symbolischen. Das Kind erwirbt dadurch die Fähigkeit, aktiv bildhafte Vorstellungen zu evozieren und somit die Fähigkeit zum Halluzinieren. Das kindliche Denken in dieser Zeit weist einige Eigentümlichkeiten auf. Das Kind ist noch nicht fähig die Welt in belebt und unbelebt zu unterteilen. So werden unbelebte Gegenstände als belebt wahrgenommen, was Piaget als animistische Deutung bezeichnet. Dem Kind erscheint alles in der Welt als entweder von Menschen oder Gott gemacht (artifizielles Denken). Es erklärt alle Naturerscheinungen als zweckmäßig, als ob es sich um menschliche Aktionen handeln würde (finalistisches Denken). So sind beispielsweise Bäume dazu da, dass sie Schatten spenden. Das Kind besitzt noch nicht die Fähigkeit sich in die Rolle eines anderen hineinzusetzen und den Blickwinkel eines anderen einzunehmen. Auch kann es noch nicht zwei Informationen gleichzeitig verarbeiten. Piaget bezeichnet die Denkweise des Kindes in dieser Phase als egozentrisch. Das primärprozesshafte Denken ist gekennzeichnet durch diese Eigenschaften. Es ist die erste Form bildhaften symbolischen Denkens und das Kind erlebt sich hierbei als omnipotent.



Das sekundärprozesshafte Denken beginnt sich in etwa gleichzeitig ab dem 18. Lebensmonat zu entwickeln und ist gebunden an die sprachliche Entwicklung. Der Sekundärprozess ist sprachlich-logisch organisiert. Ständige Frustration in den beiden frühen Entwicklungsphasen (z.B. durch die Unfähigkeit der Bezugsperson zur Affektmodulation u.ä.) können die Anfälligkeit für die Regression in die Halluzination und die Reaktivierung von Allmachtsphantasien in späteren Lebensabschnitten hervorrufen.

Mit dem Erreichen der Fähigkeit zu symbolischem Denken erreicht auch das Wünschen eine neue Entwicklungsstufe. Anfangs war es eine lebens- und entwicklungsnotwendige Triebfeder für die Zuwendung zu unserer Umgebung. Nun gewinnt das Wünschen zusätzlich die Qualität der Zuwendung zu inneren Bildern. Fortan kann das Wünschen als die Auseinandersetzung mit inneren und äußeren Bildern sowohl der Gegenwart als auch der Vergangenheit verstanden werden. Es ist somit von entscheidender Bedeutung bei der Entwicklung der Selbst- und Objektrepräsentanzen. Das Objekt kann zunehmend unabhängig von den Handlungsschemata erkannt werden, womit gleichzeitig die Entwicklung zu einer eigenständigen Identität erfolgen kann. Mit Erreichen der Fähigkeit des Symbolisierens entsteht auch die Möglichkeit zur Vorstellung, dass Dinge anders sein könnten, als sie sind oder erscheinen. Die aktuelle Realität kann durch die neu gewonnene Fähigkeit des Wünschens und Phantasierens transzendiert werden. Erst ab diesem Zeitpunkt, zu dem Wünsche und Phantasien in der Vorstellung des Kindes auftauchen können und die Realität intrapsychisch repräsentiert ist, können intrapsychische Konflikte entstehen, Konflikte als erlebte Diskrepanz zwischen inneren Bildern und der Realität. Das Wünschen kann nun als die dynamische Kraft verstanden werden, die zur realen oder phantasierten Aufhebung der entstandenen Spannung führt.

## 5. Eigenschaften des Wünschens und der Wünsche

In den folgenden Ausführungen werde ich die zwei grundlegenden Qualitäten des Wünschens erörtern:

- Wünschen als Triebfeder zum Beziehungsaufbau und zur Bedürfnisbefriedigung
- Wünschen als Motor beim Entstehen von Vorstellungen und Phantasien

### 5.1. Wünschen als Triebfeder zum Beziehungsaufbau

Das Wünschen ist vom Beginn der psychischen Entwicklung an die treibende Kraft, welche die menschliche Wahrnehmung und Aufmerksamkeit auf die Umgebung, im Speziellen auf die erste Bezugsperson richtet. Der Mensch lebt schon vor seiner Geburt in Beziehung und in Wechselwirkung mit seiner Umgebung. Der Säugling hat zu diesem frühen Entwicklungszeitpunkt jedoch noch kein Bild von seiner Umgebung und von seinem Gegenüber. Er kann zu dieser Zeit wünschen, aber noch keine Wünsche formulieren. Der Mensch wird wunschlos geboren. Er strebt nach außen noch ohne die Fähigkeit sich eine abstrakte Vorstellung zu machen. Dieser erste Lebensabschnitt ist gekennzeichnet durch einen extremen Realitäts- und Gegenwartsbezug. Das Kind erlebt sein Gegenüber unmittelbar, noch weitgehend ohne Erwartungshaltung, jedoch voller Neugier und Aufgeschlossenheit. Durch die treibende Kraft des Wünschens beginnt es die Umgebung zu erforschen, zu begreifen und es entwickelt erste Zu- und Abneigungen. Das Wünschen in dieser Zeit ist, ähnlich dem freien Assoziieren, leicht, unbeschwert, ungehemmt, unvoreingenommen und flüchtig. Das Wünschen ist „frei“. Mit diesen Attributen soll jedoch kein romantisch verklärtes Bild dieses Lebensabschnittes gezeichnet werden. Vielmehr lebt der Säugling in dieser

Zeit in einer nüchternen, wie oben bereits angeführt extrem realitätsbezogenen und zuletzt eben wunschlosen Welt. Er kann sich noch keine Ersatzrealität phantasieren, auch keine bildhaften oder szenischen Vorstellungen evozieren. Wünsche werden vorerst ausschließlich von außen an ihn herangetragen. Er ist in das symbolische Universum der Eltern eingeschlossen. Er übernimmt indirekt die elterlichen Phantasien, Wünsche, Hoffnungen und Ängste. Diese Introjektionen beeinflussen nachhaltig sein Bindungsverhalten und das Wünschen ist zunehmend in seiner unschuldigen Freiheit bedroht. Erste Abwehrmechanismen werden ausgebildet, der Säugling beginnt sich zeitweilig zurückzuziehen, sich abzuwenden und mit dieser Abgrenzung beginnt der lebenslang fortschreitende Vorgang der Individuation. Es entwickelt sich der individuelle Lebensstil.

## 5.2. Wünschen als Motor beim Entstehen von Vorstellungen und Phantasien

Erst mit dem Erlangen der Symbolisierungsfähigkeit (frühestens ab dem 18. Monat) können aktiv Erinnerungsbilder und Phantasien hervorgebracht werden. Das Wünschen ist nicht mehr ausschließlich treibende Kraft beim Beziehungsaufbau, es produziert fortan Wünsche und mit den Wünschen entsteht die Hoffnung auf Wunscherfüllung. Das Wünschen wird zur intentionalen Kraft. Wünschen als Vater des Gedankens, Wünschen als Motor des Handelns. Beim Wünschen entstehen in der Regel schnell nacheinander viele, oft nur flüchtige Wünsche, von denen der Großteil sogleich wieder verschwindet und in Vergessenheit gerät. Nur relativ wenigen Wünschen wird nachgegangen. Wünsche erscheinen spontan entstanden und ungemacht. Wünsche scheinen uns zuzufliegen<sup>19</sup>. Das Erleben, Denken und Handeln des Kindes gewinnt durch die überschießende Wunschproduktion eine wachsende Vielfalt und zunehmende Eigenständigkeit. Das Wünschen macht sich die Welt zu

Eigen, ohne dass sie sich ihr zuwendet. Es entsteht zum Teil eine große Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Durch das Wünschen entsteht die Möglichkeit einen Zustand des Glücks und des Wohlseins zu imaginieren, frei vom Anspruch der Machbarkeit. Das Wünschen ist nicht primär an ein reales Objekt gebunden, vielmehr erzeugt es verklärte Phantasien und ist damit dem Träumen sehr ähnlich. Das Wünschen geschieht jenseits des Realitätsprinzips.

Ganz anders erscheint diesbezüglich der Prozess **des Verlangens, Begehrens und Wollens**, Begriffe, die scharf vom Wünschen abgegrenzt werden sollten.

- Verlangen und Begehren:

Verlangen und Begehren beziehen sich auf ein reales, wenngleich möglicherweise verzerrt wahrgenommenes Objekt. Sie wenden sich der Welt zu ohne jedoch selbst produktiv zu sein. Der Verlangende verzehrt sich nach dem Objekt, der Begehrende versucht das Objekt, von dem er ergriffen ist, in seine Verfügungsgewalt zu bringen. Anders als das Wünschen entstehen Begehren und Verlangen aus einem Mangel heraus ohne hierbei jedoch selbst etwas zu produzieren. In beiden Fällen entsteht eine Fixierung auf das Objekt und der Erlebnis- und Handlungsspielraum wird dadurch eingeschränkt. Neben den realen Objekten können auch Wünsche selbst Gegenstand von Verlangen und Begehren werden.

- Wollen:

Durch die spielerisch und etwas unwirklich und unernst anmutende Überproduktion an Wünschen entsteht ein breites und üppiges Ausgangsmaterial für Abwägungs- Planungs- und Wollensprozesse. Der intentionale Zustand des Wünschens transformiert sich bisweilen sprunghaft in den Zustand des Wollens. Wollen heißt entschlossen sein etwas zu tun, zu erreichen. Beim Wollen richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Realisierung eines einzigen Handlungszieles. Kaum etwas ist unterschiedlicher als die mentalen Zustände des Wollens und des Wünschens<sup>20</sup>.

So phantastisch, unwirklich, realitätsabgewandt und überschäumend das Wünschen auch sein mag, so sehr ist es die Basis für Kreativität, Entwicklungsvielfalt und Anpassungsfähigkeit. Das Wünschen verfolgt nicht primär einen Zweck. Wünschen erfordert ein hohes Maß an Vertrauen, Offenheit, und Enthusiasmus. Mit der zunehmenden Organisation der drei Instanzen droht dem Wünschen, im Speziellen durch das Über-Ich, das Schicksal der Einschränkung, Unterdrückung und Hemmung. Es entsteht ein permanenter Widerstreit zwischen Wünschen (Triebimpulsen des Es), verinnerlichten Normen (Über-Ich-Anforderungen) und den Notwendigkeiten der (inneren und äußeren) Realität. Das Ich übernimmt hierbei die vermittelnde regulative Funktion der Realitätsanpassung im Dienste der Selbsterhaltung<sup>21</sup>. Die Fähigkeit zu Wünschen erscheint mir ein Indikator für eine geglückte psychische Entwicklung zu sein. Durch das Wünschen und die Produktion unzähliger Wünsche entsteht eine breite Basis an Entwicklungsmöglichkeiten. Die Fähigkeit, die Konflikte zwischen auftretenden Wünschen, Normansprüchen und Erfordernissen der Realitätsanpassung zu lösen, erfordert ein hohes Maß an Ichstärke. Eine Unterdrückung des Wünschens und damit der Wunschproduktion führt zu einer inneren Verarmung. Reines Wünschen ohne realitätsbezogenes, zielgerichtetes Handeln hätte selbiges Resultat, da es uns in kindlicher Abhängigkeit halten würde. Doch selbst die unterdrückten Wünsche bahnen sich ihren Weg. Sie erscheinen in unseren Träumen und manifestieren sich in persönlichen Krisen und Symptomen. Der individuelle lebensgeschichtliche Umgang mit den bewussten und unbewussten Wünschen zeigt sich schließlich im Lebensstil der Person.

Bei der neurotischen Entwicklung beispielsweise werden konflikthafte Wünsche durch verschiedenste Abwehrmechanismen ungefährlich gemacht. Die unbewussten Wünsche zwingen dem Ich eine Zusatzarbeit auf und engen somit dessen Handlungsspielraum ein. Abwehrvorgänge begreifen wir heute als habituelle, unbewusst ablaufende Vorgänge, die

zwar primär Ich- Funktionen mit Schutz- und Bewältigungsaufgaben darstellen, die jedoch im Rahmen der neurotischen Konfliktverarbeitung letztlich dysfunktional werden<sup>22</sup>.

In der Neurose kommt es zu einer Einengung der Erlebnis- und Verhaltenswelt, einer Einschränkung in der freien Selbstentfaltung und letztlich einem Erstarren der Persönlichkeit. Das Wünschen büßt seine unbeschwertere Freiheit ein. Beispielsweise finden wir in der Kindheit depressiv Erkrankter oft eine besonders große Angst die Liebe der Eltern zu verlieren. Sie richteten sich folglich streng nach den Geboten und Verboten der Eltern und verlangten sich selbst große Leistungen ab um deren Liebe nicht zu verlieren. Eigene Wünsche werden unterdrückt. Es bildet sich ein strenges, überforderndes und unnachgiebiges Über-Ich aus. Diese Entwicklung führt zu einer kontinuierlichen Demontage des Selbstwertgefühles. Die ursprüngliche Aggression gegen das „mit dem Verlassen drohende Objekt“ wird, da diese Regung „verboten“ ist, in Autoaggression umgewandelt. In einem Circulus vitiosus kommt es zum narzisstischen Rückzug. Das Wünschen verarmt und erstarrt und die neurotische Entwicklung mündet oftmals in den alles verdrängenden Selbstmordphantasien<sup>23</sup>.

Ähnliche Entwicklungen mit Einengungen der Vielfalt des Wünschens sehen wir in vielen anderen Krankheitsbildern wie beispielsweise Angst- und Zwangserkrankungen sowie Perversionen und Persönlichkeitsstörungen.

Der Analytiker bietet sich in der Therapie als Projektionsfläche für diese unterdrückten Regungen an. Die Analyse ist eine Möglichkeit verdrängte und unterdrückte Wünsche zu symbolisieren und zu reflektieren. Das Wiedererlangen der Fähigkeit des Wünschens und damit das Schaffen neuer Handlungsvielfalt sollte durch die Therapie angestrebt werden. Ziel einer Therapie kann nicht die Wunschlosigkeit oder das Aufgeben des Wünschens sein. Dieser Zustand entspricht nämlich einer pathologischen

Fixierung, die beispielsweise bei der Entwicklung depressiver Verhaltensmuster auftritt.

Ich glaube, dass in der Behandlung psychischer Erkrankungen und im Umgang mit psychisch Erkrankten ein größeres Augenmerk explizit auf das Wünschen gelegt werden sollte. Das Konzept des Wünschens, wie ich es oben skizziert habe, ist elementarer Bestandteil einer gesunden psychischen Entwicklung. Das Wünschen nahm zu den Anfängen der Psychoanalyse und damit am Anfang der Entwicklung unterschiedlichster psychotherapeutischer Schulen eine zentrale Rolle im Erklärungsmodell der menschlichen Psyche ein. Ähnlich wie in den verschiedenen pathologischen Entwicklungen scheint es, als ob der Begriff des Wünschens aus den Therapien und psychotherapeutischen Theorien verdrängt würde und es nur ein verschämtes und tabuisiertes Randthema sein dürfe. Ich sehe im Wünschen eine Möglichkeit des zwischenmenschlichen Brückenschlags und eine befreiende Idee, der in den psychotherapeutischen Konzepten und Behandlungen ein größerer Stellenwert eingeräumt werden sollte.

## 6. Literatur



- <sup>1</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke II/III Seite 571, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>2</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke II/III Seite 570, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>3</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke X Seite 141, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>4</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke X Seite 227, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>5</sup> Dornes Martin; Der kompetente Säugling Seite 50, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, Mai 1993
- <sup>6</sup> Dornes Martin; Der kompetente Säugling Seite 41, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, Mai 1993
- <sup>7</sup> Lichtenberg J; zitiert in Dornes Martin; Der kompetente Säugling Seite 61, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, Mai 1993
- <sup>8</sup> Stavros Mentzos; Neurotische Konfliktverarbeitung Seite 91, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, November 2000
- <sup>9</sup> Rosemarie Kennel, Gertrud Reerink; Klein-Bion, Seite 73, edition diskord Tübingen, 1997
- <sup>10</sup> Rosemarie Kennel, Gertrud Reerink; Klein-Bion, Seite 91, edition diskord Tübingen, 1997
- <sup>11</sup> Dornes Martin; Der kompetente Säugling Seite 89 ff, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, Mai 1993
- <sup>12</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke II/III Seite 572, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>13</sup> Josef Seidenfuß in Wörterbuch der Individualpsychologie Seite 185 ff, Herg. Reinhard Brunner, Michael Titze, 2. Auflage Ernst Reinhard München, Basel 1995
- <sup>14</sup> Alfred Adler: Heilen und Bilden. München 1914 (1. Auflage): E. Reinhardt. Zit. Nach der Lizenzausgabe der 3. Aufl. von 1928, Frankfurt/M. 1973: Fischer
- <sup>15</sup> H.L. Ansbacher und R.R. Ansbacher: Alfred Adlers Individualpsychologie, Seite 37, 4. Auflage Ernst Reinhard München, Basel 1995
- <sup>16</sup> H.L. Ansbacher und R.R. Ansbacher: Alfred Adlers Individualpsychologie, Seite 114, 4. Auflage Ernst Reinhard München, Basel 1995
- <sup>17</sup> Freud Sigmund; Gesammelte Werke II/III Seite 572, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999
- <sup>18</sup> Dornes Martin; Der kompetente Säugling Seite 175 ff, Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main, Mai 1993
- <sup>19</sup> Theo Herrman: Der Wunsch zwischen Motiv und Wille in Brigitte Boothes: Verlangen, Begehren, Wünschen Seite 47, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1999
- <sup>20</sup> Theo Herrman: Der Wunsch zwischen Motiv und Wille in Brigitte Boothes: Verlangen, Begehren, Wünschen Seite 54, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1999
- <sup>21</sup> Wolfgang Mertens; Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse, Seite 162, Verlag Internationale Psychoanalyse 1997
- <sup>22</sup> Stavros Mentzos; Neurotische Konfliktverarbeitung, Seite 60, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main November 2000
- <sup>23</sup> Erwin Ringel, Selbstmordverhütung, Seite 63ff, Verlag Dietmar Klotz GmbH, 5. Unveränderte Auflage 1997